

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.
Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 3

Donnerstag den 4. Januar 1917 abends

83. Jahrgang

Haferfütterung.

Nach der Bekanntmachung des Kriegsernährungsamts vom 23. Dezember 1916 (R. G. Bl. S. 1432) dürfen an Einhufer in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Mai 1917 insgesamt 6¼ Zentner pro Einhufer, das ist täglich 4½ Pfund, verfüttert werden. An angeforderte Zusatzbullen darf, soweit die Verfütterung von Hafer von der Rgl. Amtshauptmannschaft ausdrücklich genehmigt wurde, bis auf weiteres 1 Pfund pro Tag und Kopf verabreicht werden. Für andere Tiere, insbesondere Arbeitsochsen und Zugfühe, ist eine Fütterungsmenge nicht bereit gestellt worden. An solche Tiere darf mithin Hafer nur dann noch verfüttert werden, wenn dies unter entsprechender Kürzung der auf die Einhufer entfallenden Menge erfolgt.
Dippoldiswalde, am 2. Januar 1917.
Nr. 4686 Mob. II. Der Kommunalverband.

Kunsthonig

Ist gegen Abschnitt L der Lebensmittelkarte (1½ Pfund pro Kopf) in sämtlichen hiesigen Verkaufsstellen erhältlich. Falls ein Teil der hiesigen Einwohnerschaft vom Bezuge des Kunsthonigs absehen sollte, können minderbemittelte und schwerarbeitende Personen auf Antrag eine weitere Menge zugewiesen erhalten. Näheres wird noch bekannt gegeben.
Stadtrat Dippoldiswalde.

Petroleum

Ist bei Herrn Kaufmann Hermann Richter, Obertorplatz, erhältlich.
Stadtrat Dippoldiswalde.

Speiseöl betr.

Der Stadt ist eine weitere geringe Menge Speiseöl überwiesen worden, das gegen gültige Buttermarken durch Kaufmann Johannes Richter zum Verkauf gelangt.
Stadtrat Dippoldiswalde.

Die Goldankaufsstelle Dippoldiswalde

hält Mittwoch den 10. Januar 1917 ihren letzten Sammeltag ab, wie gewöhnlich von 3—5 Uhr im Sitzungszimmer des hiesigen Rathauses. Darnach muß sie die Annahme von Goldsachen unbedingt einstellen, weil auch ihr Sachverstandiger zum Heere eingezogen wird. Sie wird dann nur noch eiserne Uhrentellen, soweit der Vorrat reicht, gegen je 2,50 M. an die in der Ankaufsstelle vorgemerkten Berechtigten durch Herrn Ratsegregistrator Zehse ausständig lassen. Möge sich also jeder beeilen, seine vaterländische Pflicht zu erfüllen.
Dippoldiswalde, am 3. Januar 1917. J. A.: O. J. R. Dr. Grohmann.

Formulare und andere Drucksachen für Gemeinde- und andere Behörden liefert in zweckentsprechender Ausführung die Buchdruckerei von Carl Jehne, Dippoldiswalde.

Großes Hauptquartier, 3 Januar 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des deutschen Kronprinzen.
Mit zunehmender Eicht entwickelte sich nachmittags lebhaftere Artillerietätigkeit im Waasgebiete.
Im Prieserwalde drangen Patrouillen des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 93 bis in den 3. feindlichen Graben vor und kehrten nach Zerstörung der Verteidigungsanlagen mit 12 Gefangenen zurück.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des General-Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.
Südlich des Driswajales wurden russische Streifmandos vertrieben.
Ostlich von Hoczow bei Manajow holten Stotrupps der Leibhujaren-Brigade im Verein mit österreichisch-ungarischer Infanterie 3 Offiziere und 127 Mann aus der russischen Linie.
Front des General-Obersten Erzherzog Josef.
Starke feindliche Angriffe gegen Mt. Gallucanu scheiterten verlustreich.
Zwischen Sussa- und Putatal sind mehrere Höhen im Sturm genommen. Gegenstände der Russen und Rumänen sind abgeschlagen und Barfeci und Topeci nach Kampf besetzt worden.

Front des General-Feldmarschalls v. Radens.

Wäre Bewegungen vollziehen sich weiter planmäßig. In den Bergen zwischen Jabalatal und der Ebene drängten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Feind nach Nordosten zurück.
Westlich und südlich von Foscani stehen Truppen der 9. Armee nun vor einer besetzten Stellung der Russen. Pintercekl und Mera am Nicovul wurden gestürmt. 400 Gefangene sind eingebracht.
In der Dobrudscha ist der Russe trotz zäher Gegenwehr weiter auf Bacareni, Jijila und nach Macin hinein zurückgedrängt worden.

Makedonische Front.

Die Lage ist unverändert.
Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Sotales und Sächsisches.

Dippoldiswalde, 4. Januar. Für die zum Heeresdienst einberufenen Mitglieder Halm, Hamann und Niewand wählte der Kriegshilfsausschuß gestern Abend die Herren Holzbrecher Böhme, Baumeister Frisch und Zahntechniker Schwarz. Die bisher von Herrn Niewand verwalteten Kassengeschäfte übernimmt Herr Frisch.
Der Kirchenvorstand hat in seiner gestrigen Sitzung Herrn Pörrer Michael in Mägeln (Bezirk Leipzig), der am 2. Weihnachtstage als 3. Gastprediger hier amtierte, mit Stimmenmehrheit zum Pörrer gewählt. Möge der Eintritt des Genannten in unsere Gemeinde und sein Wirken recht segnet sein!
Tagesordnung zu dem Donnerstag den 11. Januar vormittags 1/2 12 Uhr im Verhandlungsaal der Rgl. Amts-

Chrentafel für deutsche Tapferkeit und Treue.

Aus der Verleihliste Nr. 374 der Königl. Sächs. Armee.

Göhler, Kurt, Seyde, I. v.
Göhler II, Bärenstein, I. v.
Gönnner, Alfred, Grohölja, bish. verm., i. Gelsch.
Hegewald, Oswald, Reichenau f.
Josi, Bruno, Grohölja, I. v., b. d. Tr.
Jungnickel, Oswald, Niederfrauenhof, I. v.
Krause I, Alfred, Raundorf, I. v., b. d. Tr.
Linke, Otto, Ulfja, Ullersdorf, I. v.
Pfeifer II, Arthur, Hödendorf, I. v., b. d. Tr.
Walther, Reinhold, Frauenstein, I. v., b. d. Tr.
Weinhold, Karl, Obercarsdorf, I. v.
Zimmermann, Edwin, Hödendorf f.

hauptmannschaft Dippoldiswalde stattfindenden Bezirks- tagen. 1. Wahl eines stellvertretenden Vorsitzenden der Bezirksversammlung an Stelle des nach Dresden verzogenen Herrn Geh. Konsistorialrat Hempel. 2. Beschlussfassung über Richtigsprechung der Rechnung über das Bezirksvermögen samt Anhangsrechnungen 1915. 3. Beschlussfassung über Richtigsprechung der Rechnungen über die Bezirksstiftungen auf 1915. 4. Beschlussfassung über Richtigsprechung der Rechnung über das Wittinstift auf 1915. 5. Feststellung des Haushaltsplans für das Wittinstift auf 1917. 6. Feststellung des Haushaltsplans für die Verwaltung des Bezirksvermögens auf 1917. 7. Mitteilung über die Aufwendungen des Bezirksverbandes an Kriegsfamilienunterstützungen. 8. Wahl von Präfern für die Bezirkskasse und die Stiftungskassen auf 1917. 9. Wahl von Präfern für die Wittinstiftskasse auf 1917. 10. Wahl zweier Präfer für die Bezirksvermögensrechnung und die Bezirksstiftungsrechnungen auf 1916. 11. Wahl zweier Präfer für die Wittinstiftsrechnung auf 1916. 12. Wahl von Vertrauensmännern in die Ausschüsse zur Erwählung der Gerichtsschöffen und Vorschlagung der Geschworenen auf 1917. 13. Wahl eines Mitgliedes in den Kreisauschuß auf die Zeit vom 1. 1. 1917 bis Ende 1922 und eines stellvertretenden Mitgliedes auf die Dauer des Krieges und noch dreier Jahre nach Beendigung desselben. 14. Wahl von a) 4 Ausschuhmitgliedern und 4 Stellvertretern zur Unterverteilung von Landlieferungen für Kriegszwecke, b) 40 Sachverständigen und 20 Stellvertretern zur Abschätzung von Kriegslieferungen. 15. Wahl von a) 4 Mitgliedern, b) 4 stellvertretenden Mitgliedern für die Erbschaftskasse. 16. Wahl von a) 3 Schöffern, b) 3 Stellvertretern für den Pferdeaushebungsbezirk Dippoldiswalde. 17. Wahl von 4 Mitgliedern des Bezirksauschusses auf die Jahre 1917 bis mit 1922. 18. Vorschläge zur Wahl von drei

Sachverständigen sowie einem Arzt für die Aushebung und Abschätzung von Kraftfahrzeugen auf die Jahre 1917—1919. 19. Vergütung an Beamte der Amtshauptmannschaft für die im vergangenen Jahre für den Bezirk geleistete Mehrarbeit.

Durch die Veranstaltung eines Konzertes am ersten Weihnachtstage zum Besten der Liebesgabenkasse des Militärvereins erzielte die Vereins-Sängerschar, die in lebenswürdiger Weise durch weitere hiesige Kräfte unterstützt worden war, insgesamt einen Reinertrag von 135 Mark.

Volksküche. Die Interessenten seien darauf aufmerksam gemacht, daß die Ausgabe der Ekmarten morgen Freitag erfolgt, da der Sonnabend ein Feiertag ist.

Sonntag den 7. Januar findet abends ein Gastspiel der Dresdner Operettengesellschaft unter der Direktion Richard & Tittel in der „Reichstrone“ statt. Zur Auf-führung gelangt: „Unter der blühenden Linde“, ein fröhliches Spiel mit Gesang. In Dresden wurde das Stück bereits über 50 Mal mit großem Erfolge gegeben. Nachmittags wird als Kindervorstellung gegeben: „Weihnachtszauber“, Kindermärchen in 4 Akten.

Am 3. d. M. nachmittags in der zweiten Stunde ist ein bei der Mutter in Ullersdorf auf Besuch weilendes 11½ Jahr altes Mädchen beim Spielen in die hochangewollene Weißeritz gefallen und von den Fluten mit fortgerissen worden. Der Leichnam konnte noch nicht aufgefunden werden.

Der nächste Ferkelmarkt findet Hohnenjahrs wegen morgen Freitag statt.

Die Militär-St. Steintuchs-Medaille in Silber erhielt der Oberjäger Paul Kummer aus Pörschendorf im Reserve-Jäger-Bataillon 26. Er ist bereits Inhaber der Friedrich-August-Medaille und des Eisernen Kreuzes 2. Klasse. Die Landwirte Reinhard Liebcher und Rudolf Liebcher, Söhne der Ernestine verm. Liebcher in Dittersbach bei Frauenstein, erhielten die Friedrich-August-Medaille in Bronze, letzterer auch das Eisene Kreuz.

Da in der Öffentlichkeit wohl in den meisten Fällen ohne Grund, aber das Verdorben von Lebensmitteln geklagt wird, beabsichtigt der Herr Präsident des Kriegsernährungsamts, geeignete Sachverständige mit der örtlichen Prüfung der Lagerung und Aufbewahrung von Getreide, Mehl, Mühlenfabrikaten, Kartoffeln, Rüben, Gemüseserven, und Fleischkonserven zu beauftragen. Von der Rgl. Amtshauptmannschaft wird darauf hingewiesen, daß diesen Sachverständigen, die mit einer Ausweisarte des genannten Herrn Präsidenten versehen sein werden, die genaue Untersuchung aller gelagerten Vorräte und Lagerräume zu ermöglichen und die gewünschte Auskunft zu erteilen bez. jede sonstige Unterstützung zu gewähren ist.

Schmiedeberg. Ein hiesiger 13jähriger Knabe fand in Ripdorf in der Nähe des Sojels „Halali“ einen Beutel mit über 2000 Mark Geld. Da bemerkte er, wie

Inserats werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spalten- oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zwelgespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserats mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, in reaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Die Weißeritz-Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Aus-träger nehmen Bestel-lungen an.
Wir bitten Sie, wenn Sie uns einen Brief schreiben, die Adresse anzugeben, damit wir Sie bei Bedarf wieder gut machen, das er Sie vergessen, als er Dora (Fortsetzung folgt.)
Grüße wandte sie den Kopf zur Seite, und zu ihrem unheimlichen Lächeln trat die glatte Stirn hinzu.
„Wir müssen zusammenkommen“, fuhr Dora fort, „jedenfalls Sie Ihre Oberknie aus, die sind zu schwer.“
„Das geht weiter“, sagte er, „aber wir tun ja nur die richtigen Spür. Jeder Schritt bringt uns dem Ziele näher.“
Schweigend schritten die beiden Mädchen vordwärts.

a T-
ber,
die
nach-
ihrer
nen
sben
br-
seine
ohne
ber-
ellen
den
ber
volle
Kale
raft-
Prof.
itte-
fein-
inen
wef-
stet.
I be-
tag-
stha
db-
gibt-
en-
fin-
Ja-
ten-
ste
ag-
sei
ur,
ste
sief-
lä-
die
für
der
beim
sch-
ber
ben
sche
dab-
ar,
ge-
den
nen
us-
ten
nd
vor
ne
on
nd
los-
ber
ber
pa-
Re-
er-
H-
fie
ern
rs-
rde
jer-
die
ber
in
wei
sich
sals
ter
haf
auf
ai-
in-
af-
ge-
rde
rt.
ge-
ur-
sch
au
die
en-
ig-

ein Mann suchend die Straße heraufgelaufen kam. Er meldete sich sogleich und erhielt von dem erstenen Verlierer als Finderlohn einen — eisernen Zehnpenniger!

Hörsdorf. Die Weihnachtsaufführung, das Märchen „Weinzeßlin Hählich und Königin Lausendtschön“ und „Der Weihnachtsmann in Nöten“, dargestellt von Kindern unserer Schule, hat sehr gefallen und einen guten Ertrag gegeben, 471,70 M. Davon gingen freilich über 140 Mark Ankosten ab, nämlich 41,30 M. für Garderobe, 53 M. für die Bühneneinrichtung, welche der Turnverein geliehen hatte, 20 M. Saalmiete, 13 M. für Programme und noch eine Menge kleinerer Ausgaben. Trotzdem verblieb ein Reingewinn von 330 M., welcher seinem angegebenen Zwecke zugeführt werden kann und also unter die diesjährigen bedürftigen Konfirmanden besonders aus Kriegerfamilien verteilt werden wird.

Wilmshausen. Die am 2. Weihnachtsfeierlage unter Leitung unseres Herrn Lehrer Hühne stattgefundene Wohlthätigkeitsaufführung, ausgeführt von Schulkinder, Jünglingen und Jungfrauen, war eine recht wohlgelungene und erfreute sich eines überaus zahlreichen Besuches. Gegen 400 Personen waren anwesend, mancher mußte wieder heimkehren, weil er keinen Platz fand. Nach einer ti-firnen, pädagogischen Ansprache des Herrn Pfarrer Rabler folgten der Zeit entsprechende Gesänge und Gedichte, darauf die beiden Theaterstücke: „An belgischer Straße“ und „Fünf Jahre Fremdenlegionär“. Alle Mitwirkenden hatten ihre Aufgabe vortrefflich gelöst; reichlicher Beifall wurde ihnen gezollt. — Die am Neujahrstage stattgefundene Wiederholung war trotz der Ungunst des Wetters leidlich gut besucht. Dem hiesigen Kriegsausbruch konnte wiederum eine recht namhafte Summe zur Verringerung der Kriegsnot im Orte überwiesen werden.

Dresden, 3. Januar. Wegen des Hochwassers der Elbe ist der gesamte Schiffsverkehr auf der sächsisch-böhmischen Strecke seit gestern völlig eingestellt. Die Elbe erreichte heute morgen am Dresdner Pegel den Stand von 250 cm über Null. Weiterer Wuchs des Hochwassers wird gemeldet.

Leipzig. Der Ärztliche Bezirksverein Leipzig-Stadt hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, für die Privatpraxis im kommenden Jahre eine Erhöhung der ärztlichen Honorare einzutreten zu lassen.

Mosel. Im hiesigen Forst wurden drei Einwohner aus Wittau beim Wildern erappt. Sie wurden an die Rgl. Staatsanwaltschaft Zwickau abgeliefert.

Blauen. Der Bezirksverband der Rgl. Amtshauptmannschaft Blauen hat 163 Stück Rindvieh im Werte von 240 000 M. im Bezirke eingeführt, davon bis jetzt 67 verkauft; 17 Stück sind geschlachtet und der Rest ist in verschiedenen Gemeinden des Bezirkes in der Nähe der Städte untergebracht worden, um diese besser mit Milch zu versorgen.

Der Brand im Artillerie-Depot Dresden.

Um die entstandene große Beunruhigung zu beheben, können wir auf Grund durchaus zuverlässiger Angabe mitteilen, daß der am 28. Dezember 1916 im Magazingelände des Artilleriedepots Dresden ausgebrochene Brand lediglich durch einen Unglücksfall beim Untersuchen aus dem Felde hereingekommener minderbrauchbarer Munition entstanden und daß irgend ein Anschlag völlig ausgeschlossen ist.

Die explodierenden Geschosse wurden fortgeschleudert und es entzündete sich dadurch nach und nach eine Zahl von Arbeitsstätten und Magazinen des Artilleriedepots, sodaß ein Teil der dort lagernden oder in der Fertigstellung befindlichen Munition verlorengegangen ist. In den erhalten gebliebenen Arbeitsstätten ist der Betrieb bereits wieder im Gange. Die in den abgebrannten Betrieben vorgenommenen Arbeiten werden schnellstens nach den an anderen Orten im Bau befindlichen Anlagen verlegt, sodaß die Störung baldigt behoben sein wird. Der vielfach in der Stadt geäußerten Befürchtung einer bevorstehenden Dynamitexplosion gegenüber ist zu bemerken, daß Dynamit überhaupt nicht vorhanden war.

Durch die Explosionen wurden auch die benachbarten technischen Institute insofern in Mitleidenschaft gezogen, als viele Oberlichter und Glasfenster zerstört wurden, während Maschinen so gut wie gar keine Beschädigungen erlitten haben. Vielmehr ist der Betrieb der Institute zum großen Teil bereits wieder aufgenommen und wird den bisherigen Umfang in wenigen Tagen erreicht haben, sobald die Glascherben und der herabgefallene Wandputz beseitigt sind. Ein größerer Schaden ist lediglich durch den teilweisen Einsturz des Daches der im Bau befindlichen Schmiede entstanden. Die für diese Schmiede bestimmten Maschinen werden in anderen Räumen vorläufig Verwendung finden.

Wie nunmehr hat festgestellt werden können, belaufen sich die Verluste an Menschenleben auf 8, einschließlich eines am 31. bei Aufräumarbeiten tödlich verwundeten Soldaten, während sich in den Krankenhäusern 10 Verletzte in ärztlicher Behandlung befinden.

Bericht vom Standesamt Seifersdorf

Beurteilungen im 2. Halbjahr 1916.

Geboren wurden 10 Kinder (3 Knaben und 7 Mädchen).

Eheschließungen haben stattgefunden: 4.

Sterbefälle: Landwehrmann M. B. Räger aus Paulsdorf, 36 J. alt, infolge Unglücksfalles verst. am 29. Juni. — A. B. Schneider, Gutsbesitzer-Ehefrau aus Spechtitz, 53 J. alt, verst. am 27. Juli. — E. S. Spar-

mann, Stuhlauerstochter, hier, 2 J. alt, verst. am 21. August. — E. W. Schubert, Auszüglersehefrau aus Paulsdorf, 66 J. alt, verst. am 1. September. — Grenadier C. Th. Böhner, Gutsbes.-Sohn, hier, 20 J. alt, auf dem Felde der Ehre gefallen am 14. September. — Ersatz-Reservist P. J. Mohr aus Spechtitz, 27 J. alt, im Feldlaz. verst. am 13. September. — S. E. Langer, Tischlersohn aus Spechtitz, 2 J. alt, verst. am 19. November. — Erl.-Ref. O. B. Bormann, hier, 30 J. alt, infolge schwerer Verwundung verst. am 24. Oktober. — Soldat W. Morgenstern aus Paulsdorf, 20 J. alt, infolge Erkrankung in einem Kriegs lazarett verst. am 11. November. — E. W. Wolf, Wirtschaftsbefehlshaber aus Paulsdorf, 65 J. alt, verst. am 18. Dezember. — Soldat C. A. Böhnert, hier, 21 J. alt, auf dem Felde der Ehre gefallen am 28. November.

Im Jahre 1916 wurden geboren: 23 Kinder. Eheschließungen haben stattgefunden: 6. Sterbefälle waren zu verzeichnen 25, davon sind 10 auf dem Felde der Ehre gefallen bzw. in Lazaretten verstorben.

Kirchen-Nachrichten.

Sonnabend den 6. Januar 1917

(Heilige 3 Könige)

Nach allen Gottesdiensten Kollekte für die Heidenmission.

Dippoldswalde. Text: Matth. 2, 11—12. Lied Nr. 67. Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei: Pastor Mosen. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pastor Mosen. Abends 6 Uhr Missionsstunde: Pastor Mosen.

Jennersdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. **Johnsbach.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. **Reichstädt.** Vormittags 9 Uhr Predigt-Belegottesdienst.

Reinhardtsgrimma. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst Nachmittags 1/2 2 Uhr Gottesdienst mit den Konfirmanden dieses und nächsten Jahres.

Sabzdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Im Anschluß an die Predigt Einweisung der wiedergewählten Herren Kirchenvorsteher. Vormittags 1/2 11 Uhr Kirchenvorstandssitzung im Pfarrhause.

Schellerhan. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/2 11 Uhr Kindergottesdienst.

Schmiedeberg. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Hilfsgeistlicher Müller.

Schönfeld. Vormittags 9 Uhr Belegottesdienst. **Seifersdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

1. Sonntag nach Epiphania, den 7. Januar 1917.

Dippoldswalde. Vorm. Text: Luk 2, 41—52. Lied Nr. 331. Nachm. Text: Matth. 3, 13—17. Lied Nr. 233. Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei: Pastor Mosen. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pastor Trinks-Sabisdorf. Abends 6 Uhr Predigtgottesdienst: Pastor Mosen.

Jennersdorf. Vormittags 9 Uhr Belegottesdienst. **Johnsbach.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Nachmittags 1 Uhr Unterredung mit den Jünglingen. Abends 8 Uhr Jünglingsverein.

Reichstädt. Vormittags 9 Uhr Gastpredigt des Herrn Pastors Männchen aus Hartmannsdorf bei Eimbach

Reinhardtsgrimma. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Sabisdorf. Vormittags 9 Uhr Predigt-Belegottesdienst.

Schellerhan. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Schmiedeberg. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Birner.

Schönfeld. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Seifersdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Montag den 8. Januar 1917.

Johnsbach. Abends 8 Uhr Frauenverein.

Letzte Nachrichten.

Brusilow im rumänischen Hauptquartier.

Basel, 3. Januar. Nach einem Petersburger Telegramm ist General Brusilow ins rumänische Hauptquartier abgereist, wo er mit dem König von Rumänien und General Berthelot Besprechungen haben wird.

Die neue Bedrohung Griechenlands.

Saag, 3. Januar. Die „Times“ sagt in ihrer Besprechung der Note an Griechenland, König Konstantin und seine Minister hätten versucht, Zeit zu gewinnen, und es sei deshalb gegen das Interesse der Alliierten, ein derartiges Mandat durchzulassen. Das Blatt bedauert die zahlreichen Einschränkungen und den fehlenden Zusammenhang des Vorgehens.

Die amerikanische Presse zur Friedensmöglichkeit.

Saag, 2. Januar. „Daily Telegraph“ meldet aus New York: Die amerikanische Presse glaubt, daß die Antwort der Alliierten den Frieden weiter verzögert, aber nicht vollständig die Tür schließt. Es herrscht hier die Meinung vor, daß die Unterhandlungen nur dann Fortschritte machen können, wenn Deutschland und seine Verbündeten mit einem bedingten und ausführlichen Angebot der Friedensbedingungen antwortet.

Ein französisches Linien Schiff torpediert.

Zürich, 3. Januar. Wie der „Zürcher Post“ aus Mailand gemeldet wird, ist das französische Linien Schiff „Berthe“ (14870 Tonnen) von einem deutschen Unterseeboot in der Nähe von Malta torpediert worden. Das Schiff liegt schwer beschädigt vor dem Hafen.

Die Ueberschwemmungen im Rheingebiet.

Rdm, 4. Januar. Das mehrfach zurückgehende Hochwasser des Rheins hat größere Verkehrsstörungen angebracht als man bisher annahm, namentlich die tiefer als der Rhein gelegenen Seitentäler wurden schwer betroffen. Im Gebiet der hochgehenden Wupper mußten zahlreiche Betriebe wegen Ueberschwemmung eingestellt werden. Der Gedrück bei Dieringhausen nimmt größeren Umfang an. Der frisch angeschüttete Erdboden setzte sich erneut in Bewegung, sodaß auf eine lange Strecke die Eisenbahnlinie überschüttet und ein Wohnhaus schwer bedroht wurde.

Antündigung

eines weiteren rumänischen Rückzuges.

Genf, 4. Januar. Der Petersburger Korrespondent des „Welt Posten“ telegraphiert vom Dienstag: Es ist zu befürchten, daß die südwestlich von Bealla operierenden Heere gezwungen werden, ihre Front zu berücken und sich bis zum Sereth zurückzuziehen. Der sicherste Teil der Front, sagt der Korrespondent, sei die Moldau-Siebenbürgische Grenze, aber auch dort läge die Heeresgruppe von Arg einen sehr starken Druck im Gebirgsgebiet südlich von Orca aus.

Ein norwegischer Dampfer unter deutschem Befehl.

Die Havasagentur meldet aus Coruna: Der norwegische Dampfer „Tyra“ ist im Hafen von Camarinas (südwestlich von Coruna) angelangt, befehligt von fünf Deutschen. Er hat außerdem 14 Matrosen des Dampfers und 7 Matrosen eines torpedierten englischen Dampfers an Bord.

Sind die 5 Deutschen von einem U-Boot oder von einem anderen deutschen Fahrzeug?

König Konstantin auf deutscher Seite.

Basel, 3. Januar. Die französische Agence Radio läßt sich der „Basler Nachrichten“ zufolge aus Saloniki melden, die Absicht des Königs Konstantin, an der Seite der Deutschen und Bulgaren gegen die Entente zu marschieren, erscheine von Tag zu Tag klarer. Die offiziellen Kreise in Athen lassen durchblicken, daß für den Fall, daß die Blockade nicht aufgehoben wird, die Kammer einberufen wird, um einer schwerwiegenden Entscheidung zuzustimmen. Das Blatt „Neon Athy“ verlangt offen, die Regierung soll gegen die Schutzmächte mobilisieren.

Ungepülte Minen.

Amsterdam, 3. Januar. Aus Hartinger wird gemeldet, daß eine englische Mine ungepült wurde. Weiter wird aus Westcapelle gemeldet, daß am Strande zwei englische Minen und eine Mine unbekannter Nationalität ange schwemmt wurden.

Englische Generale.

Amsterdam, 3. Januar. Aus London wird gemeldet, daß General Smuth den Titel eines Generalleutnants erhielt. Ferner wurden zu Generalen befördert Sir Henry Rawlson und Sir Gough, die Führer der 4. und 5. Armee an der Somme.

Englische Befürwortung

der Aufgabe Salonikis.

Rotterdam, 4. Januar. „Daily Mail“ befürwortet in einem Veltartikel die Idee, die Truppen aus Saloniki zurückzuziehen, oder jedenfalls die Stadt mit einer viel kleineren Streitmacht besetzt zu halten.

Die Vermittlung Wilsons.

New York, 3. Januar. Präsident Wilson wünscht, daß der Senat keine Friedensvorschläge unterläßt, um zu zeigen, daß das ganze Volk hinter ihm steht. Wilson besprach sich mit den Führern der demokratischen Partei über die Angelegenheit. Wenn die Kriegsführenden keine Friedensnote zurückweisen, wird er seine weiteren Bemühungen für die nächste Zeit wahrscheinlich einstellen.

Aufdeckung eines Mordanschlages gegen Miljutow.

Genf, 4. Januar. Aus Petersburg wird dem „Welt Journal“ berichtet, die Polizei besitze die Beweise dafür, daß der „Schwarze Hundert“ genannte Geheimbund einen Anschlag gegen das Leben des Radettensfähres Miljutow geplant habe. Diese Beweise habe ein mit der Ausföhrung des Mordanschlages beauftragtes Individuum geliefert. Die Polizei kenne jetzt die ganze Organisation der Verschwörung, von der schon seit dem Sturze Stürmers mehr als die Rede war.

Zwei feindliche Schiffe bei Cherbourg verloren.

Bern, 2. Januar. Der „Matin“ meldet aus Cherbourg: Von dem dem Aufklärungsdienslt besorgenden Hilfskreuzer „Rouen“ erging in der Nacht zum Sonnabend drablos ein Hilferuf aus der Zone von Casquet. Der Schleppdampfer „Centaure“ wurde unverzüglich zur Hilfeleistung abgefordert. Seitdem ist man aber von beiden Schiffen ohne Nachricht geblieben. Torpedoslotillen und Schleppdampfer suchen nach ihrem Verbleib, bisher vergeblich. Drei schwer verletzte Matrosen der „Rouen“ sind aufgeföhrt worden.

Vor einer neuen englischen Kriegsanleihe.

Amsterdam, 2. Januar. Aus London wird den Blättern gemeldet, daß man in Citykreisen in den nächsten Tagen die Ausschreibung einer neuen Anleihe erwartet.

Ein Verein englischer Drücker.

Rotterdam, 3. Januar. Unter dem schönen Titel „Freundschaftlicher Verein britischer Auswanderer“ wurde, wie „New York Tribune“ berichtet, in einem Hause in New York ein Verein für britische Unterthanen ge-

stündl. die als Drückberger heimlich England verlassen haben.

Wettervorhersage.

Welt: Ab. zu warm, zeitweise Niederschläge.

Feldwirtschaft. Kartoffelsäule.

(Nachdruck verboten.)

Nicht oft genug kann an die im Keller lagernden Kartoffeln erinnert werden, damit sie immer wieder von neuem durchsortiert und ausgelesen werden. Hierin liegt eben der Vorzug der Kartoffellagerung gegen die Mietenaufbewahrung. Im Keller können und müssen die Kartoffeln unter fortgesetzter Kontrolle gehalten werden. Bei der Ernte werden manche kranke und angefaulte Knollen übersehen; die Fäulnis breitet sich bei der Lagerung weiter aus und springt so allmählich auch auf die gesunden Knollen über. Die faulenden Knollen müssen darum immer wieder ausgesucht und beseitigt werden. Die kranken Stellen sind auszuschneiden, damit der verbleibende gesunde Teil noch als Viehfutter Verwendung finden kann. Auch mit den verletzten Knollen ist in gleicher Weise zu verfahren, da sie den Fäulnisbakterien in ihren Wunden Stellen den leichtesten Ausgang gewähren. Große Verluste können durch diese Vorichtsmaßregel vermieden werden. Von besonderer Gefährlichkeit für die winterliche Haltbarkeit ist neben dem Fusariumbefall, der eine ungeheure Ausdehnungs- und Vermehrungsfähigkeit besitzt, der die bekannte Knollenfäule hervorruft, die Bakterien Phytophthora, der überall dort gedenkt, wo Feuchtigkeit bei Wärme und Luftmangel herrscht.

Die in den Erdmieten untergebrachten Kartoffeln können nur durch niedrige Temperaturen und durch entsprechende Trockenheit geschützt werden, was durch sachgemäße Lagerung bei durchlässigem Untergrund und aufmerksamer Eindeckung unter regelmäßiger Beobachtung der innerhalb der Mieten herrschenden Temperaturgrade geschieht. Letzteres erfolgt praktischere Weise dadurch, daß schon bei Anlegung der Mieten ein altes Regenrohr eingebracht wird, vermittels dessen ein Thermometer an einem Bande zu jeder Zeit bequem herabgelassen werden kann. Jedes Ansteigen der Temperatur ist durch sachgemäßes Abdecken und Zuführung frischer Luft zu beantworten. Auf der Danziger Ausstellung der D. V. G. wurde vor Jahren ein Apparat vorgezeigt, der zeitweise, d. h. bei gelinder Außentemperatur, atmosphärische Luft in die Miete drückte und die verbrauchte Luft durch ein Auspuffrohr heraustrieb. Die Methode sollte sich bereits gut bewährt haben, doch hat man in der großen Praxis weniger davon gehört, da die Sache vorläufig wohl noch zu kostspielig ist, um die daraus gewonnenen Vorteile damit in Einklang zu bringen. H. App.

Scherz und Ernst.

11. Gasbomben-Anzug. In dem dichtbesetzten Kaffee „Königshof“ in Nürnberg brachte ein unbekannter Täter eine kleine Gasbombe zu Entladung. Sofort verbreiteten sich scharfe, stark tränenerregende und Augenentzündungen hervorrufoende Gaswellen durch die Gasträume, so daß diese von dem Publikum geräumt und gelüftet werden mußten. Der Täter entkam unerkannt.

12. Ein Friedens-Weihnachtsbaum. Eine freudige Überraschung wurde den Soldaten zuteil, die an der deutsch-schweizerischen Grenze St. Ludwig-Basel im Verkehrsdienst tätig sind. Gegen 9 Uhr am Christabend erstrahlte plötzlich auf der Grenzlinie ein wunderschön geschmückter Weihnachtsbaum im Glanze der Weihnachtskerzen. Ein Schweizer Offizier überreichte ihn den Deutschen als ein Zeichen kameradschaftlicher Nachbarschaft. In warmen Worten dankte der diensthabende Unteroffizier der deutschen Grenztruppe und nahm den Baum mit den darunter befindlichen reichen Weihnachtsgaben in Empfang.

— Kanakleisch (zum Stellvertreter des erkrankten Registrators): „Sie finden also, daß die Registratur lieberlich geführt ist?“ — „Gewiß! Den Schnupftabak hat er im Fache A, die Kimmelflasche im Fache C und die Zigarren im Fache B!“

— Dichterting: „Willst du vielleicht meine neuesten Gedichte, die ich eben an eine Redaktion sende, lesen?“ — Freund: „Ach, ich habe es nicht eilig, kann ja warten, bis du sie wieder zurück hast!“

— Druckfehler. Durch kaiserlichen Erlaß sind die Duma und der Reichsrat bis zum 15. Dezember verlagert worden.

(„Meggendorfer Blätter“.)

— Liebe Alice! Bei einem Ersatz-Bataillon bittet ein Landsturmann um acht Tage Urlaub, da seine Frau eine schwere Entbindung hat. Er bekommt den Urlaub. Eine Woche darauf erfährt er abermals um 14 Tage Urlaub, da seine Frau wieder eine schwere Entbindung hat. Dem Major fällt die Sache auf, in drei Wochen zwei schwere Entbindungen. Er stellt den Mann zur Rede, dies könnte doch unmöglich sein. Worauf der Mann erwiderte: „Ja, Herr Major, meine Frau ist nämlich Hebamme!“

— Die bittere Medizin. „Ja, warum reißt euch denn nicht die Schwester die Medizin? Dazu ist sie doch da.“ — „Nein, das läßt sich der Herr Stabsarzt nicht nehmen. Alle Morgen kommt er und gibt sie einem nach dem andern.“ — „Warum denn er selbst?“ — „Er will unsere Gesichter dabei sehen!“

— Stillschluß. „Du, Friese, nu hammer doch schon in so velle Schlüssel gelegen, und lehrtes Zeug 'ne Menge gelesen, — aber kannte mir kurz und klar auseinanderzulegen, was der Unterschied is zwischen Kofoko und Renaissance?“

— „Det kann mer nich sagen, Justav, det muß mer siehlen. Siehste, wenn's de austrutschen tuft und mit dem Koppe gegenhaust, denn merkt es. Kriegste 'ne Beule, denn is es Kofoko; und haste 'n Loch im Koppe, denn is es Renaissance!“

„Na, Jott sei dank, det is doch 'n Standpunkt!“

Aus aller Welt.

„: Reijahrsgrüße zwischen Kaiser und dem Parlament. Der Kaiser hat an den Reichstagspräsidenten Excellenz Dr. Kaempf auf dessen Reijahrsgrüße folgendes Antworttelegramm gerichtet:

Eingedenk der rühmlichen Mitarbeit des Reichstages an der Verteidigung des Vaterlandes gegen den auf seine Freiheit und wirtschaftliche Entwicklung gerichteten Ansturm der Feinde habe ich die Glückwünsche des Reichstages zum dritten Jahreswechsel im Kriege gern entgegengenommen. Ich weiß mich eins mit den gewählten Vertretern des deutschen Volkes und allen patriotisch fühlenden Deutschen in dem unerschütterlichen Entschluß, für die siegreiche Durchführung unserer gerechten Sache auch fernerhin jedes Opfer zu bringen, bis der ersuchte endgültige Friede errungen und wieder freie Bahn für die Betätigung deutscher Intelligenz und Arbeitsamkeit geschaffen ist. Wilhelm K. R.

Der Präsident des Abgeordnetenhauses hat aus Anlaß des Jahreswechsels dem Kaiser die Glückwünsche des Hauses ausgesprochen. Der Kaiser hat darauf aus dem Hauptquartier glückwünschend geantwortet.

Zur Antwortnote des Vierverbundes wird offiziös geschrieben: Es erscheint der Leitung des Vierverbundes möglich, noch einmal die Botschaft des Krieges aufzurufen und noch einmal den Mittelmächten die Verantwortung für seinen Ausbruch zuzuschreiben. Die Verfasser der Note, deren Redaktion, wie aus dem phrasengefüllten Ton zu schließen ist, wohl in den Händen des Herrn Briand lag, stellen eine Spekulation auf die Gedächtnisschwäche der Völker an, die von vornherein zum Mißlingen verurteilt ist. Die Beschuldigung, die Mittelmächte hätten den Versuch, den ertlichen Streit friedlich zu lösen, zurückgewiesen, kann angesichts der diplomatischen Akte nicht mehr irgendwelche Hoffnung auf Erfolg haben. Aus dieser Absicht geht zu deutlich hervor, daß unser Beilegungsversuch durch die russische Mobilmachung abgebrochen wurde, auch die Aufhebung der belgischen Neutralität durch die von der belgischen Regierung mit einer Partei (unseren Gegnern) getroffenen Vereinbarungen, sind heute aus den Akten der belgischen Regierung so klar erwiefen wie aus den Enthüllungen des belgischen Gesandten in London, in Paris und Berlin, daß das gefährliche Spiel karge stellt ist, das die belgische Regierung betrieben hat, und daß eine neutralitätswidrige Forderung unmittelbar Herbeiführung des Krieges bedeutet, angesichts deren unser Weg klar vorgezeichnet war. Diese Enthüllungen sind nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

„Noch ein anderer Ausweg.“

Die „Westminster Gazette“, das Leitblatt des verfloffenen Premierministers Asquith, billigt die Weigerung der Alliierten, mit den Mittelmächten zu verhandeln, glaubt aber, daß noch ein anderer Ausweg offenstehe, nämlich der über Amerika und die Neutralen. Die Weigerung der Alliierten bedeute, daß sie gewisse Mindestkriegsziele haben, über die nicht gesprochen zu werden brauche, ehe diese Ziele mit den Waffen erreicht oder vom Feinde zugestanden worden seien. Dieses gelte von allen territorialen Fragen und allen Ansprüchen, die auf Grund der „Kriegsakte“ erhoben würden. Sie würden, solange der Krieg dauere, von der militärischen Kraft beherrscht, und solange die Alliierten die für den Feind vorübergehend vorteilhafte Lage nicht zu ihren Gunsten geändert hätten, müsse man handeln und nicht reden. Dieses gelte aber nicht für die allgemeine Grundsätze, auf die die Alliierten ausgehen, für den Wiederaufbau Europas nach dem Kriege, und es bestehe nicht die geringste Ursache, warum die Alliierten ihre Ideen darüber nicht entwickeln und mit befreundeten Neutralen darüber unterhandeln sollten.

Diese Auslassung bewegt sich ganz im Fahrwasser der „Times“, nach der die Friedensbedingungen dem Präsidenten Wilson mitgeteilt werden sollen.

3. Jungschweinepreise. Auf dem Rendsburger Zentralerleimarkt der Provinz Schleswig-Holstein bedangen ganz geringe Ware 18—26 Mk., jüngere gute Ware im Gewicht von 20—30 Pfund 25—32 Mk., Ferkel im Gewicht von 36—50 Pfund 41—48 Mk., schwere Ware im Gewicht von 50—60 Pfund 49—60 Mk., Jungschweine im Gewicht von 60—80 Pfund 61—96 Mk., beste Ware im Gewicht von 80—100 Pfund 97—150 Mk. Der Markt war von nah und fern wieder gut besucht und beschlitt. Die leistungsfähigsten Preise wurden voll aufrechterhalten bei flottem Handel und gänzlicher Räumung des Marktes. Hauptabsatzgebiete waren die Provinz Brandenburg, Sachsen, Rheinland, Hannover und der sübliche Teil unserer Provinz.

** Selbstmord des Sekretärs im Justizministerium Szival. Dr. Emerich Szival, Sekretär im ungarischen Justizministerium, erschoss sich in der Schlafkammer. Als Grund wird Melancholie angegeben. Sein Vater, Emerich Szival, Reichstagsabgeordneter und Präsident der Budapester Abgeordnetenkammer, hat vor sieben Jahren gleichfalls Selbstmord verübt.

** Der französische Eisenbahnverkehr. Auf Anordnung des Verkehrsministers verminderten sämtliche französische Eisenbahnverwaltungen infolge des Kohlenmangels von neuem die Zahl der auf ihren Linien laufenden Personenzüge erheblich; noch weitere Einschränkungen stehen bevor.

„: Ein neuer Schweinemord?“ Unter dieser Ueberschrift schreibt der Vorsteher des Bundes der Landwirte Frhr. v. Wangenheim in der „Dtsch. Tagesztg.“: „Raum haben wir unsere Viehbestände wieder einigermaßen aufgefüllt, so ertönt auch schon wieder das Unkenlied der Schweinemörder vom vorigen Jahre, welche die Züchtung großer Schweine- und Rindermenaen fordern, die ja bei

dem unseugbaren Kartoffelmangel nicht durchgeföhrt werden könnten. — Zunächst muß gefordert werden, daß Unberufene und mit ihrer Weisheit versehenen; die Landwirtschaft und ihre berufenen Vertreter sind nachgerade urteilsfähig genug, um über die Fortführung ihrer Betriebe je nach der Lage der Verhältnisse in der einzelnen Wirtschaft selbst entscheiden zu können. Aus demselben Grunde aber muß auch vor jedem schematischen behördlichen Eingreifen dringend gewarnt werden. Wer seine Viehbestände nicht durchhalten kann, der wird sich ohne unerbettete Belehrung, ohne unangebrachten Zwang derselben entäußern; aber das werden die selteneren Stellen sein, in der Hauptsache werden wir trotz ungenügenden Kraftfutters, trotz fehlender Kartoffeln sehr wohl in der Lage sein, unser Vieh durchzuhalten. Der verhängnisvolle Fehler des vorigen Jahres darf nicht zum zweiten Male gemacht werden.“

6. Wangenheim lenkt die Aufmerksamkeit auf Kraftfutter aus Futterrüben nach dem Verfahren von Prof. Lehmann-Göttingen, auf Serapella-Syreu oder geschnittenes und gebrühtes Heu und sagt dann:

Gerade unsere wichtigsten Schweinemäster, die kleinsten Besther und Arbeiter, finden dann immer noch einen Zuschuß von Futter aus den verschiedensten Quellen, welcher ihnen die Erhaltung ihrer Züferschweine ermöglicht. . . . Große Massen von Heu, welche für den Verkauf bestimmt sind, liegen einmal in unseren großen Niederungsgebieten, sodann aber auch in den besetzten Landstrichen, in den Bezirken Rowno und Bialystok z. B. allein etwa 3 Millionen Zentner.“

„: Zusammenkunft der Präsidenten der Vierverbände-Parlamente. Der Wiener „Reichspost“ zufolge begibt sich der Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses am 18. Januar nach Berlin, um einer Einladung des Reichstagspräsidenten Kaempf zu einer am 19. Januar stattfindenden Zusammenkunft der Präsidenten der Parlamente der verbündeten Mittelmächte Folge zu leisten.

Der Weg zum Frieden „nicht abgeschnitten“.

Auch die Anterdamer „Nieuws van den Dag“ meinen, der Weg für alle Friedensverhandlungen sei nicht abgeschnitten. Die Entente weigere sich nur, ohne weiteres mit den Vertretern der Zentralmächte am grünen Tische zusammenzukommen, sie läßt vielmehr dasjenige an, was sie als Grundlage des Friedens betrachtet, kurzum, sie verachtet, nähere Erklärungen herauszulassen. Das Blatt meint, daß die Entente damit bei den Zentralmächten wenig Glück haben werde, begrüßt aber in Verbindung mit der gegenwärtigen Lage den Schritt Wilsons, der belzeiten den Fuß zwischen Tür und Angel setzte, um ein gänzlichcs Zuschlagen zu verhindern.

England und sein Vasall Belgien bei Kriegsausbruch.

Ein zuverlässiger Gewährsmann hat, wie der „Nationalzeitung“ von geschätzter Seite geschrieben wird, bei seiner Vernehmung durch eine militärische Stelle berichtet und durch seinen Eid bekräftigt, daß er schon 14 Tage vor Kriegsausbruch bei Dunbar, nahe Eidenburgh, in den Dünen verdeckte Posten gesehen hat, die für gewöhnlich dort nicht gestanden haben. Einwohner aus Liverpool, die ihn für einen geborenen Engländer hielten, haben ihm, ohne daraus irgendwelches Geheimnis zu machen, aus freien Stücken erzählt, daß ihnen befreundete, den Scotch Greys und den Black Watches angehörende Soldaten schon vor Kriegsausbruch in Belgien gewesen sind. Verschiedene Verwundete dieser Truppenteile seien denn auch schon in den ersten Kriegstagen aus Belgien nach England zurückgeführt.

Kleine Kriegsnachrichten.

Die städtischen Kollegien zu Göttingen haben beschloffen, die goldene Amikette des Oberbürgermeisters der Goldsammlerkasse der Reichsbank zu überweisen.

Moskau vor der Explosion.

Polizei gegen die Delegierten des Städteverbandes.

Fürchterliche Standaßzonen ereigneten sich nach der „Retsch“ in Moskau, weil sich der Moskauer Semstwo-Städteverband dem vom Militärkommandanten im Regierungsauftrag erlassenen Versammlungsverbot widersetzte.

Nach einem heimlichen Beschluß wollten sich die Mitglieder im Gebäude der Stadtduma versammeln, als sie bereits die Polizei vorfanden. Die unter den Mitgliedern entstandene ungeheure Aufregung, so schildert die Petersburger Börsenzeitung weiter, war allgemein. Es wurde die Entfernung, falls notwendig, die gewaltsame Entfernung der Polizisten gefordert. Mit kalter Ruhe blieb die Polizei zurück. Unter tosendem Lärm erklärte darauf der Vorstehende, daß Moskauer Stadthaupt Tschelnakow, in Gegenwart der Polizei:

„Ich erkläre die Tagung für eröffnet.“

Darauf wurde Tschelnakow gewaltfam von zwei Schupkeuten bei den Schultern gepackt und, als er sich sträubte, von der Tribüne heruntergerissen. Ueber das Verhalten Tschelnakows wurde darauf zwecks eventueller weiterer Verfolgung ein Polizeirapport aufgesetzt.

Die Mitglieder hatten derweil allmählich den Saal verlassen. Sie versammelten sich in aller Heimlichkeit auf neue in einer Privatwohnung am Wisnogradskischen Kai. Die Versammlung war ein wirres Stimmenmeer. Einstimmig gefordert wurde, außer den laufenden Geschäften eine Erörterung der unerträglich politischen Lage in das Tagungsprogramm einzubeziehen. Sofort wurde ein Protest gegen die neue Regierung Trepow formuliert.

Im gleichen Augenblick erschien die Polizei und jagte bewaffnet die Teilnehmer auseinander. Ueber 30 wurden verhaftet, darunter Baron Keller Salomelski. Nach dem „Utro Rossi“ verursachten diese Ereignisse in Moskau eine solche Erregung, daß die Polizei noch bis in die frühe Nacht hinein große Mühe hatte, die Menschenmassen auseinanderzutreiben. Die Gefahr der Explosion rückt täglich näher.



Glad.

Skizze von Paul Blich.

Als der Unteroffizier Karl Waldau eben vom Oberstabsarzt mit dem Urlaubszeugnis entlassen war und in seine Stube zurückkam, fand er einen Brief vor. Schon als er die Handschrift erkannte, lächelte er still — er ahnte schon dunkel, was der gute Vater wieder von ihm wollte. Und richtig, kaum hatte er die ersten Zeilen gelesen, fand er seine Vermutung schon bestätigt. Der Vater schrieb:

„Mein lieber Sohn!

Ich höre soeben von meinem alten Freunde, Deinem Oberstabsarzt, daß Du nun hergestellt und mit längerem Urlaub entlassen worden bist. Das freut mich außerordentlich, erstens, weil Du nun mir, der Welt und Deinem Berufe zurückgewonnen bist, zweitens, daß Deine Wunde nun derart gut verheilt ist, so daß sie Dich in der Ausübung Deines Berufs wohl nicht allzusehr behindern wird. Sei also froh, daß Du aus dieser schweren Zeit so glimpflich herausgekommen bist! Und nun, lieber Junge, kommt meine alte Bitte: Nimm dir jetzt eine Frau! Erstens bist Du das dem Vaterlande schuldig — jetzt mehr denn je! — dann aber machst Du Deinem alten Vater wirklich eine große Freude. Ich bin ein Mann, dessen Tage vielleicht schon gezählt sind, und ich möchte Dich gern noch in guter, sorglicher Hand wissen. Das Erbteil Deiner Mutter setzt Dich ja gottlob in den Stand, daß Du auf eine große Mitgift nicht zu sehen brauchst. Also kurz heraus: Diesmal hoffe ich, eine Frau für Dich gefunden zu haben. Du kennst ja die Lotte Braun; zwar war sie damals nur ein kleines Mädchen; heute ist sie ein entzückendes junges Mädchen, die mir über die Ragen gut gefallen hat. Natürlich werde ich Dich auch jetzt noch drängen. Nur einen Vorschlag machen wollte ich Dir, weil ich ja weiß, wie schwer Du zu einem solchen Entschlusse zu bringen bist. Also fahr' hin, mach' Deinen Besuch — angeündigt habe ich ihn bereits — und wenn Ihr Euch gefallt, dann kurz entschlossen zugreifen! Denn wenn Du in einigen Monaten wieder zu Deinem Berufe zurückkehrst, dann mußt Du einen eigenen Haushalt haben, in dem Du Dich wohl fühlst und aller Schrecken dieser großen, aber auch so schweren Zeit vergessen kannst. Ich hoffe, jetzt wirst Du mir recht geben! Ich grüße Dich herzlichst! Dein alter Vater.“

Als der junge Unteroffizier zu Ende gelesen hatte, lächelte er still und versonnen. Der gute Vater! Ja, diesmal mußte er ihm wohl recht geben! Gewiß, auch er sehnte sich jetzt nach einem traulich stillen Heime, in dem er all die grausigen Gedanken des Krieges vergessen konnte — auch er brauchte jetzt ein paar zarte, weiche Hände, die ihm alle Sorgen und Kümmernisse von der Stirn streichen würden. Eine tiefe Sehnsucht nach einem recht ruhigen und friedlichen Glücke war in ihm. Ja, ja, diesmal hatte der gute Alte wirklich recht.

Also kurz entschlossen auf die Bahn gesetzt und hingefahren! Ansehen verpflichtete ja noch zu nichts!

Lottechen Braun sah ernst und ziemlich würdevoll da — schwer genug wurde es ihr freilich, denn sonst hatte sie stets den Kopf voller Tollheiten — heute aber sprach der Papa sehr ernst und eindringlich zu ihr, und da mußte sie still geessen und brav zugehört werden.

„Also, mein Kind, sei jetzt verständig! Du bist in dem Alter, wo die Mädchen heiraten müssen. Ueberleg' dir die Sache genau! Der Karl Waldau ist aus guter Familie — sein Vater ist ein lieber, alter Kriegskamerad von mir — außerdem ist er eine sehr gute Partie. Und du weißt, wir sind nicht reich. Wer weiß, ob sich dir alles zusammen zum zweitenmal so glücklich bietet. Die Wunde, ein Lunaenschuß, soll aut-

berheilt sein. Er wird in seinen Beruf zurückkehren. Es dürfte deiner also eine behagliche und glückliche Ehe haben. Natürlich werde ich dich durchaus nicht drängen. Ihr könnt euch in aller Ruhe kennenlernen und eventuell näher treten. Dies alles wollte ich dir aber doch vorher sagen, mein liebes Kind.“

Lottechen nickte nur. All der wilde Frohsinn war jetzt aus ihr verschwunden. Und endlich antwortete sie ziemlich feilhaft: „Nun gut, lieber Papa, ich will alles reiflich überlegen.“

Der Vater streichelte ihr übers Haar und küßte ihr die Stirn, dann sagte er zärtlich: „Kein Mensch drängt dich, Lotte, laß ruhig dein Herz sprechen — und sprich es eben nicht, so werden wir uns auch so bescheiden lassen.“

Kaum war der Papa fort, so wollte Lottechen auf und davon eilen. Aber schon trat die Mama ein.

„Nur nicht noch mal anfangen!“ rief Lotte bittend, denn mit der Mama durfte sie offen reden — „ich hab' versprochen, mir alles reiflich zu überlegen — aber nun laßt mir auch bis dahin Ruhe!“

Die Mutter nickte ihr gutherzig lächelnd zu. „Sei ohne Sorge, Kind, ich wäre die Letzte, die dich drängen würde — obschon ich dem Papa recht geben muß.“

Jetzt fand auch Lotte ihre Laune wieder. Sie umfaßte das Mamachen und drehte sie wie im Wirbelwinde herum. Dann zog sie ihr Zigarettentäschchen hervor.

Aber schon rief die Mutter: „Lottechen! Du weißt doch, daß Papa dir das Rauchen streng untersagt hat!“ Schmollend steckte es Lottechen wieder in die Tasche. „Und auch ich muß dir sagen, daß sich für eine Hausfrau das Rauchen wirklich nicht sonderlich schickt!“

„Aber Mutterle, du bist doch sonst mit all meinen hausfraulichen Tugenden zufrieden gewesen; so laß mir doch diese eine kleine Schwäche!“

„Der Vater hat es dir aber verboten!“

„Na also, dann nicht!“ — Schmollend lief die Kleine hinaus, verschwand in ihrem Zimmer und schloß sich ein.

Jetzt war sie für niemand mehr zu sprechen.

Und nun sie ganz ungestört und sicher war, nun zog sie das Zigarettentäschchen wieder heraus und begann trotzdem mit vollen Zügen zu rauchen.

Lang ausgestreckt lag sie auf dem Divan, hles den Rauch in die Luft und dachte nun in aller Seelenruhe über alles nach, was die Eltern ihr eben gepredigt hatten. Plötzlich fuhr sie erschrocken in die Höhe.

Das waren des Vaters Schritte! Mein Gott! Wenn er noch einmal käme, ihr etwas zu sagen!

Es würde einen heillosen Skandal geben, denn er dudete in solchen Dingen keinen Widerspruch — es gäbe einen gräßlichen Mecker!

Ratlos ließ sie umher — plötzlich, mit kurzem Entschlusse riß sie das Fenster auf, warf die brennende Zigarette hinaus und zerteilte den Rauch.

Aber, o Schreck, als sie hinausjah, war die Zigarette auf die Mütze eines Feldgrauen gefallen, der, mit einer Altkempe unter dem Arme, soeben ins Haus treten wollte.

Dieser neue Schreck aber ließ sie noch mehr erzittern, denn der Feldgrau kam doch sicher mit einer amtlichen Mitteilung zu Papa.

Was würde das nur geben? Aber der Schreck mit dem Kommen des Vaters war unnützlich gewesen — seine Schritte verklangen bereits weit hinten im Korridor.

Dagegen bereitete dieser unglückselige Feldgrau ihr jetzt ernste Sorge, denn schon wurde draußen die Glocke gezogen.

Sie schlich an die Tür und hörte, wie das Mädchen mit dem Fremden sprach. Er sagte nach dem Geheimrat. Das Mädchen ging. Die Sekunden wurden zu Ewigkeiten. Endlich kam Minna zurück und führte den Fremden in den Salon, wo er einen Augenblick warten möchte. Jetzt öffnete sie schnell die Tür ein wenig und lugte durch die Spalte.

Der Feldgrau war es! Was nun? Jetzt hieß es, schnell und energisch zu handeln. Kurz entschlossen trat sie in den Salon ein.

Da stand ein schmucker, feldgrauer Unteroffizier, in dessen hellgraue Mütze ein kleines rundes Loch gebrannt war.

Lotte sah einen Augenblick lang unglaublich verwirrt drein und wußte sich keinen Rat.

Der junge Kriegsmann aber blickte sie mit freudigem Erstaunen und unverhohlener Freude lange und fröhlich an.

Endlich raffte sie alle Kraft zusammen und begann zu sprechen: „Ich weiß, weshalb Sie kommen, mein Herr! Ich bitte sehr um Verzeihung! Ich hatte wirklich nicht die Absicht, Ihnen Schaden zuzufügen!“

Da antwortete er schmunzelnd: „Ach, Ihnen, gnädiges Fräulein, verdanke ich dies kleine Lustloch?“ wobei er die beschädigte hellgraue Feldmütze aufhob.

Lotte war tief beschämt. Bittend sagte sie: „Ich war so in der Erregung, daß ich gar nicht wußte, was ich eigentlich tat! Natürlich bin ich sofort bereit, Ihnen den Schaden zu ersetzen! Nur bitte ich Sie sehr, nichts meinem Papa zu sagen!“

„Aber nein, gewiß nicht!“ wehrte er lächelnd ab. „Uebrigens ist der Schaden ja doch gar nicht der Rede wert. Da sollten Sie erst mal sehen, wie die Mützen aussehen, die wir an der Front tragen!“

„Es ist mir aber doch überaus peinlich“, entgegnete sie mit zartem Erröten.

Und da fragte er mit fröhlicher Laune: „Nur möchte ich mir die beschädigte Frage erlauben, weshalb Sie die Zigarette denn nicht in einen Aschenbecher, wie doch allgemein üblich, geworfen haben?“

Jetzt war sie purpurrot. Und kleinlaut gestand sie: „Ich rauchte gegen den Willen meines Vaters, und unrichtig entdeckt zu werden, warf ich die Zigarette zum Fenster hinaus.“

Schmunzelnd nickte er: „Also gnädiges Fräulein sind so leidenschaftliche Raucherin?“

„Na, leidenschaftliche nun gerade auch nicht — aber ab und zu rauche ich ganz gern mal eine.“

„Und das hat der Herr Papa verboten?“

„Leider, ja! Aber Sie werden mich nicht verraten, wie?“ Fliehend sah sie zu ihm auf.

„Aus Wort nicht!“ Militärisch stramm schlugen die Haden zusammen.

Dann machte sie einen Knix und wollte hinauslaufen. Doch schnell trat er ihr entgegen.

„Jetzt habe aber auch ich eine Bitte!“

„Erlaube, leicht verlegen, sah sie ihn an.“

„Möchten Sie mir nicht vorher erlauben, daß ich mich vorstellen?“ Karl Waldau heizte sich.

„Weinbare wäre sie jetzt doch in den Sessel gefallen, so erstaunt und erschrocken war sie.“

Und er, der sie von Anfang an nicht mehr aus dem Gesichte gelassen hatte, der von einer Minute zur anderen immer neuen Liebreiz an ihr entdeckt hatte, er sah sie jetzt mit strahlenden Augen an.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht gleich wiedererkannt habe!“

„Aber ich bitte sehr, gnädiges Fräulein — nach so viel Jahren, und dann die Veränderung, die der Feldzug mit mir vorgenommen hat — da kann das schon nicht wundernehmen.“

Herzhaft reichte er ihr die Hand hin.

Und — wenn auch schüchtern — legte sie die ihrige hinein.

Doch als er dann das schmale Händchen küssen wollte, zog sie es, mädchenhaft errötend, schnell zurück.

„Wenn Sie erlauben, rufe ich den Papa!“

Bemüht sah er ihr nach — reizend war sie, entzückend! Der alte Vater hatte ganz recht!

An der Tür aber trat ihr der Herr Papa schon entgegen, und zwar mit überaus freudigem Erstaunen: „Was sehe ich? Mein lieber Herr Waldau! Da sind Sie ja schon! Herzlich willkommen!“

Lächelnd erwiderte der junge Kriegsmann: „Ich komme verfrüht, ich weiß es wohl — aber verzeihen Sie der ungestümen Jugend!“

„Wie gern! Wie gern! Bitte, nehmen Sie Platz!“

Doch als die graue Mütze auf dem Tische lag, und der alte Herr das freisrunde kleine Loch sah, lächelte er ganz erstaunt und sagte zu dem Gaste: „Haben Sie denn auch noch einen Kopfschuß bekommen?“

Worauf Lotte von neuem erschraf.

„Das nicht, Herr Geheimrat.“ Erwiderte Karl fröhlich — „aber dies so unheimbare kleine Löchchen ist doch auch eine ganz unschätzbare Erinnerung für mich.“

Und da dankte Lotte ihm denn heimlich durch einen stillen, glücklichen Blick.

Nun kam auch Mama hinzu. Und dann verplauderte man eine kurzweilige halbe Stunde miteinander.

Als Karl Waldau sich dann empfohlen hatte, nachdem man ihn vorher zum nächsten Tage zu Tische gebeten hatte, da sahen Papa und Mama ihre Lotte fragend an.

Die aber sagte kein Wort, sondern sie rettete sich errötend in ihr Zimmer.

Am anderen Morgen brachte ein Bote einen großen Rosenstrauch und ein kleines Patetchen für Fräulein Lottechen. Und ein Rärtchen war auch dabei, und darauf stand: „Meine kleine Frau kann stets rauchen, so oft sie auch will!“ — Und in dem Patetchen war ein zierlicher silberner Aschenbecher.

Da lächelte das Lottechen still beglückt. —

Die Beerdigung der Frau **Auguste Schönherr** findet erst Sonnabend 1/4 3 Uhr vom Trauerhause aus statt. Reinholdshain. Die Hinterbliebenen.

Entlaufen

Ist ein schwarzer Hund mit Halsband und Steuernummer 1597. Gegen Belohnung abzugeben bei Ernst Richter, Malter.

I. Etage,

Glashütter Straße 151 G, ist zum 1. April ab zu vermieten.

Anton Glödner.

Schmiedelehrling

findet sofort oder zu Ostern (ev. auch zum Nachlernen) gutes Unterkommen bei **H. Robis**, gepr. Hufbeschlagmeister, Altenberg.

Für all die freundlichen Ehrungen und Aufmerksamkeit, die uns zu unserer Vermählung von so vielen Seiten durch gute Wünsche und wertvolle Geschenke dargebracht wurden, sagen wir hierdurch von Herzen

tieftgefühlten Dank.

Oberfrauenhof und Königsbrück. **Frh. Schönfeld**, zurzeit im Heere, und Frau **Erka**, geb. Fleischer.



S. J. Militärverein Reinhardtsgrimma u. U.

Sonnabend d. 6. Januar zum Hohen Neujahr nachmittags 3 Uhr

Generalversammlung.

Um recht gute Beteiligung erlucht **H. Jungnickel**, Vorstand.

Hierzu die Abendstunde und „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ Nr. 1.

Prima Lederfett
Prima Wagenfett
Prima Maschinenöl
empfiehlt billigt
Max Arnold
gegenüber der Post.

Eine junge, tragende Kuh

steht zum Verkauf im Gasthof Sadsdorf.

Das Hauptquartal der Schmiedeinnung

findet Sonntag den 7. Januar nachmittags 1/2 3 Uhr im Gasthof zum Bahnhof nach der den Kollegen bekanntgegebenen Tagesordnung statt. **Julius Wende**, Obermeister.

Sattlerlehrling
kann zu Ostern in die Lehre treten bei **Oswald Grahl** in Reinhardtsgrimma.

Böhmische **Spiegel-Sarpsen**
empfiehlt **Oswald Loke**. Telephon 88.

Torfstreu

haben noch auf Lager **Standfuß & Tzschöckel**.

Briefbogen u. Couverts druckt sauber **6 Jahre** **Visitenkarten** bei **Carl John**

Die ersten Kriegsmomente sind vorüber. In mancher Lage schon hat Heilig Weller herüber an das in seinem Besitz befindliche Gift gebracht. Dit war seine noch das Gift in seiner Hand. Nun reiten sie an einem an seinen Herrn. Heilig Weller hebt die Hand, holt aus, und in weitem Bogen fliegt ein kleiner Stein.



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weiskeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Der Erbe von Derkedalen.

Roman von Silas Heding.

14) (Nachdruck verboten.)

„Ich hätte es wissen müssen,“ fuhr Olga fort, „daß im Frühjahr die Flut viel stärker ist.“

„Ende gut, alles gut,“ beschwichtigte Hans und fühlte, daß er ihr Bortwürfe machen müsse, und doch gewann er es nicht über sich, ihm war selber so schuldbehaftet zumute.

„Bin ich dir zu schwer?“ fragte sie, als er schweigend weiterschritt.

„O nein,“ entgegnete er, wie aus einem Traum erwachend, „ich könnte dich bis zum Schloß tragen.“ Aber er wurde unwillkürlich rot dabei, denn eine Stimme in seinem Innern flüsterte: Lieber würdest du Dora tragen, — und er wußte auch, daß die Stimme recht hatte, und so sehr er dagegen ankämpfte, er mußte unaufhörlich daran denken, wie seltsam es ihn durchschauert hatte, während Doras Haupt an seiner Brust geruht.

War nicht Olga seine verlobte Braut, die Eine, die ihm mehr wert sein sollte, als alles auf der Welt? Hatte er sich denn geirrt? Nein, nein, das konnte und durfte nicht sein. Er liebte Olga, — das andere war Wahnsinn — Raserei!

„Ich will nun gehen und den Wagen mitbringen,“ sagte er, als sie die Herberge erreicht hatten.

„O ja, und auch das Mädchen soll mitkommen.“

Er eilte davon.

Eine Stunde später hielt der Landauer vom Schloß vor der Schenke. Die alte Frau Julia war ganz aus dem Häuschen über die Ehre, die ihr widerfuhr. Sonst hatte höchstens ein Pächterfuhrwerk vor ihrer Tür gehalten, und jetzt durfte sie die herrschaftlichen Pferde mit dem silbernen Geschirr und den Kutscher in seiner Livree in nächster Nähe zu bewundern.

In der kleinen Schlafstube, die über der Wirtsstube lag, herrschte fröhlich geschäftiges Treiben. Das Stubenmädchen hatte in der Eile die unglaublichsten Kleidungsstücke zusammengerafft, und es machte den jungen Mädchen viel Spaß, dieselben so gut als möglich zu verwenden. Das fröhliche Gelächter, das durch die Decke schallte, beruhigte Hans außerordentlich.

„Es scheint ihnen nichts geschadet zu haben,“ bemerkte der alte Wirt, „ja, ja, unser Salzwasser tut keinem Menschen was.“

„Hoffentlich kommt nicht noch eine Erkältung nach,“ meinte Hans.

„Meine Frau sagte, die andere Dame, nicht Fräulein Söderström, hätte furchtbare Wunden an den Füßen.“

„Ach, das wußte ich nicht,“ sagte Hans betroffen.

„Sie mußte über die spitzen Felsen klettern.“

„Ich dachte, sie wäre geschwommen.“

„Ja, das ging nur stellentweise.“

Hans schwieg. Der Gedanke, daß Dora um Olgas willen litt, bewegte ihn tief. Sie hatte Leben und Gesundheit aufs Spiel gesetzt, um seiner leichtsinnigen kleinen Braut willen.

„Sie ist wohl eine Freundin von Fräulein Söderström?“ fragte der Alte.

„Von heute an, ja,“ antwortete Hans ernst.

Draußen auf der kleinen Holzterrasse hörte man jetzt Schritte, und hastig eilte Hans hinaus.

„Um mich brauchst du dich nicht zu sorgen,“ rief ihm Olga schon von weitem zu, „aber Dora kann kaum vorwärts, sie will es nur nicht gestehen, wie schwach sie ist.“

In der Tat konnte die mutige Kletterin sich kaum von der Stelle bewegen und nahm Hans' Hilfe dankbar an. Er trug sie in den Wagen, wieder mit jenem Gefühl von Seligkeit, das ihn schon vorhin beschlich, und dann konnte er sie ungestört anblicken, denn sobald sie sich in die Kissen des Landauers zurückgelehnt, schloß sie die Augen.

Olga war viel zu sehr um ihre Kletterin besorgt, um an ihren Bräutigam zu denken; sie gehörte auch nicht zu den Bräuten, die fortwährend Aufmerksamkeiten für sich beanspruchen.

Außerlich erschien Hans ruhig, aber dabei bebte in ihm jeder Nerv. Ein neues Element war in sein Leben getreten, — war's zum Glück oder Unglück? Vorläufig quälte ihn ein unbestimmtes Gefühl, das peinigende Bewußtsein, daß er einen Verrat an Olga beging.

Das Ende der Fahrt kam viel zu schnell — er hätte ihr stundenlang so gegenüber sitzen können.

Als der Wagen vor der Villa Gudrun hielt, richtete sich Dora auf und öffnete die Augen.

„Bist du es, Kind?“ fragte die herbeigeeilte Tante, „Gott sei Dank, wie habe ich mich um dich geängstigt, — und ich dachte, du wärest verunglückt.“

„Ohne die Dazwischenkunft Ihrer Nichte wäre auch ein schweres Unglück geschehen, sie hat meiner Braut das Leben gerettet,“ sagte Hans.

„Ich tat es gern,“ sagte Dora errötend.

Fräulein Anna rang die Hände vor Schrecken, Olga bestand nun darauf, Dora ins Haus zu begleiten, und Hans mußte ihr, wie vorhin, seine Hilfe angebeihen lassen.

„Morgen wird alles wieder gut sein,“ sagte Dora lächelnd, als sie in der Tante sorgenvolles Gesicht sah. „Ich bin nur leicht verletzt.“

„Sie hat sich mehr Schaden getan, als sie sich merken läßt,“ fiel Olga ein.

„Wir lassen den Arzt holen,“ schlug die Tante vor.

„Nein, Tante, das ist nicht nötig,“ versetzte Dora, während sie sich in einen Lehnstuhl niederließ, „gieb mir nur eine Tasse Tee, dann will ich schlafen gehen, und morgen ist alles wieder gut.“

Olga küßte ihre Lebensretterin zärtlich zum Abschied, und Hans hielt ihre Hand lange in der seinen. So endete die denkwürdige Begebenheit, die sich jedem einzelnen der Beteiligten für alle Zeiten fest ins Gedächtnis prägte.

10. Kapitel.

Gute Vorsätze.

Olga fühlte sich am folgenden Tage frisch genug, um mit ihrem Bräutigam einen Dankesbesuch in der Villa

Gudrun zu machen. Dora war eben aufgestanden und saß in einem Lehnstuhl am Fenster des Bohnzimmers. Sie war noch sehr bleich, aber der eigenartige Reiz ihrer Schönheit schien dadurch noch erhöht.

Fräulein Anna hatte sich bald überzeugt, daß Dora nicht ernstlich krank sei, und gönnte sich nun ein gemächliches Mittagsschläfchen, dessen sie unter den obwaltenden Umständen recht bedürftig war. Hatte sie doch in der letzten Nacht sehr schlecht geschlafen. Sie hatte geträumt, Dora schwebe am Rande eines Abgrundes, und sie bemühte sich vergebens, die Nichte zu retten.

So hörte sie auch Olga's Klagen nicht, hörte nicht die fremden Stimmen in ihrem stillen Hause.

Als Dora Olga und ihren Bräutigam eintreten sah, sprang sie auf und eilte auf sie zu — uneingedenk ihrer wundnen Füße — und küßte sie zärtlich, als seien sie schon seit Jahren befreundet. Olga hatte viel zu fragen und zu danken, eine so lange Botschaft ihrer Mutter auszurichten, daß Hans ganz unbemerkt im Hintergrund stand.

Er hatte mit großem Interesse die Begegnung der beiden jungen Mädchen beobachtet.

Dies war nun das dritte Mal, daß er Dora sah. Es war jedesmal in einer völlig anderen Situation, und jedesmal bezauberte ihn ihre Anmut, ihre vornehme Schönheit von neuem. Stand er doch gerade in dem Alter, wo man für Frauenschönheiten am empfänglichsten ist.

Er hatte das Mädchen bewundert, als sie allein der wilden Knabenhorde gegenüber stand — eine heiße Leidenschaft war in ihm erwacht, als er sie auf seinen Armen getragen und sie fest an sein klopfendes Herz gedrückt hatte, und nun, da er sie in der eigentlichen Sphäre des Weibes, in der trauten Häuslichkeit sah, erschien sie ihm begehrenswerter denn je.

Schweigend nahm er ihre Hand, und es durchzuckte ihn wie ein elektrischer Schlag.

„Fräulein Smalson,“ sagte er endlich, sich ermannend, „erlauben Sie, daß ich meinen und meines Großvaters Dank dem meiner Braut hinzufüge, wenn auch Worte ihn schwer auszudrücken vermögen.“

„Sie sind alle so gütig,“ antwortete Dora schlicht, „aber ich verdiene die vielen Lobeserhebungen gar nicht, ich habe einfach getan, was jede andere in meiner Lage auch getan hätte.“

„Viele würden wohl gar nicht dazu imstande gewesen sein,“ entgegnete Hans, „Sie müssen vorzüglich schwimmen können.“

„Ja, das war ein glücklicher Zufall. Wir haben in unserer Pension nicht tanzen, wohl aber schwimmen gelernt; jede Woche hatten wir Unterricht, und ich liebte das ganz besonders.“

„Und wie kräftig du bist,“ warf Olga ein.

„Das ist vielleicht der Grund, warum ich das Wasser so liebe, die anderen waren froh, wenn sie die Stunden versäumen konnten, die mir die liebsten waren.“

„Wie leicht man sein Leben auf's Spiel setzt!“ bemerkte Hans nachdenklich.

„Ja, darüber habe ich auch oft nachgedacht,“ antwortete Dora ernst, „jeder Augenblick kann der letzte sein, eine Verzögerung von fünf Minuten, die Verspätung eines Telegramms kann zur Todesursache werden.“

Hans war es ganz neu, ein Mädchen in dieser Weise sprechen zu hören. — Olga in ihrer Leichtfertigkeit hatte sich nie mit derartigen Problemen beschäftigt, während Dora, als Tochter eines hochgelehrten Mannes, stets in anregend geistiger Gemeinschaft mit demselben gelebt hatte, bis ein anderes Weib den ersten Platz in seinem Hause und Herzen eingenommen hatte. Da freilich war es mit einem Schlage anders geworden; von nun an hatte Dora Gelegenheit, die Schwere des Daseins, über die sie früher nur disputiert hatte, an sich selbst zu erfahren.

In angeregter Weise führten Dora und Hans das Gespräch weiter, so daß sich Olga vollständig überflüssig fühlte. Sie hörte Fragen aufwerfen und erörtern, über die sie noch niemals nachgedacht, Bücher und Schrift-

steller zitieren, deren Namen ihr fremd waren, sie mußte sich mit tiefer Beschämung gestehen, daß sie von der Welt, in der die beiden lebten, nicht das Geringste verstand, daß sie hier vor einer verschlossenen Pforte stand, die noch niemand ihr zu öffnen versucht hatte. Auch ihr Bräutigam erschien ihr in einem ganz anderen Lichte, noch nie hatte sie ihn so reden hören, eine nie gesehene Begeisterung sprühte aus seinen Augen, während er sprach.

Und Dora war nicht weniger eifrig: dieser junge Mensch gefiel ihr doch noch viel besser als Walter Schmidt. Keuferlich gab er diesem an Schönheit nichts nach, und seine Bildung überragte die dies Freundes um ein Bedeutendes.

Sie hatte während des lebhaften Gesprächs ihre Schmerzen vollständig vergessen, und vielleicht wäre dasselbe noch lange fortgeführt worden, wenn nicht Fräulein Annas Eintritt die Sprechenden unterbrochen hätte.

Die gute Dame war aus ihrem Mittagsschläfchen aufgeschreckt worden und hatte in ihrer Verwirrung über den vornehmen Besuch lange Zeit gebraucht, um sich standesgemäß herauszuputzen. Als sie dann endlich erschien, machte sie so viele Redensarten, daß sie darüber die Gemüthlichkeit störte und die Gäste bald aufbrachen.

Auf dem Heimwege war Hans sehr schweigsam. Er machte sich innerlich die heftigsten Vorwürfe. Während des ganzen Besuches hatte er Olga kaum einmal angesehen; Dora allein hatte seine Gedanken erfüllt, und nicht nur seine Gedanken — sein Herz, seine Seele, sein Alles. Konnte es denn eine Entschuldigung für ihn geben, der sich erst vor wenig Wochen mit Olga verlobt hatte? War er ein Heuchler, ein Betrüger, ein Verräter, oder alles zusammen? Er konnte keinen klaren Gedanken fassen; nur eines stand mit positiver Sicherheit bei ihm fest, Olga war ihm nicht das teuerste Wesen auf Erden.

Er wagte kaum, ihr in die Augen zu schauen, die so voll kindlicher Zärtlichkeit und Vertrauen zu ihm aufblitzten. Seine Gedanken mußten doch ein Echo in ihrem Herzen finden, denn sie sagte nach einer Weile:

„Ich muß immer an Dora denken, sie ist so klug und geistvoll; ich komme mir neben ihr wie ein Gänschen vor.“

„Aber Olga!“

„Ja, ich bin aber doch so dumm und sie ist so geistig!“

„Du bist eben anders veranlagt, es wäre doch auch langweilig, wenn alle Frauen gleich geartet wären.“

„Es muß aber schön sein, wenn man so reich begabt ist.“

„Da kannst du dich trösten Liebchen, du bist ebenso begabt, nur in anderer Weise.“

Er versank wieder in Nachdenken. Er wollte sein Bestes versuchen, er gelobte, Olga die Treue zu bewahren, was auch immer kommen mochte. Und sollte ihm das Herz darüber brechen — war das nicht immer noch besser als ein Treubruch? Die Hochzeit mußte sogar so bald als möglich stattfinden, dann konnte er mit Olga eine weite Hochzeitsreise machen, und vielleicht war Dora mittlerweile selbst verheiratet und außer dem Bereich seiner Blicke. Vor allen Dingen mußte er sie meiden; er durfte sie nie wieder sehen.

Ach, wie leicht ist es, gute Vorsätze zu fassen — ist nicht auch der Weg zur Hölle damit gepflastert?

Als wenige Tage später der Schuhmacher Feldner an Villa Gudrun vorüber ging, sah er den jungen Schloßherrn mit Dora Smalson in lebhafter Unterhaltung auf einer Gartenbank sitzen.

11. Kapitel.

Wachsende Leidenschaft.

Hans wußte bald nicht mehr aus noch ein. Er fühlte sich außer Stande, dem gefassten Beschluß treu zu bleiben. Doras Anziehungskraft erwies sich stärker als die besten Vorsätze.

Die Beute des Siegers.

Wollen wir die ungeheure Größe der von den deutschen Truppen im gegenwärtigen Völkerringen bisher gemachten Siegesbeute in ihrer ganzen Bedeutung verstehen, so müssen wir sie mit der Beute in früheren Kriegen vergleichen. Von jeher galt die Zahl der Kriegstrophäen des Siegers als Maßstab für die Wertung des Erfolges, und vor allem waren es die erbeuteten Geschütze, die dabei am meisten ins Gewicht fielen. Die 600 erbeuteten russischen Kanonen von Kowno und die mehr als 700 von Nowo-Georgiewsk stellen alles weit in den Schatten, was die Geschichte zu berichten weiß. Selbst bei Sedan, das hinsichtlich der verlorenen Geschütze die höchste Ziffer aufweist, die innerhalb der letzten drei Jahrhunderte in irgend einer Schlacht erreicht wurde, erbeuteten die Deutschen „nur“ 419 französische Geschütze. Das waren 85 Prozent des gesamten dort vorhandenen Geschützmaterials, und wenn wir von den Seeschlachten absehen und nur solche Fälle in Betracht ziehen, in denen mindestens 100 Geschütze erbeutet werden, erlebte die Welt seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts nur 11 Schlachten, in denen ein höherer Prozentsatz der aufgefahrenen Kanonen eingebüßt wurde. In zehn von diesen Fällen verlor der Besiegte seine sämtlichen Geschütze. Die bekannteren dieser Schlachten sind die bei Höchstädt im Jahre 1704, wo die Verbündeten 151 französische Kanonen erbeuteten; bei Warschau (1831), wo die Polen 132 Geschütze an die Russen verloren, und bei Belgrad, wo die Türken gegen die Kaiserlichen 131 Stüd einbüßten.

Die Kriegsgeschichte — von dem gigantischen Völkerringen der Gegenwart abgesehen — kennt überhaupt nur 26 Beispiele, wo mehr als 100 Geschütze in die Hände des Siegers fielen. Die bereits erwähnte Schlacht bei Sedan steht hier mit ihren 419 Geschützen an der Spitze. Mit mehr als 200 Kanonen folgen dann — wenn wir nur die besonders bekannten Kämpfe berücksichtigen — die große Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1815, wo Napoleon 325 Geschütze an die Verbündeten verlor, und die Schlacht bei Belle-Alliance im Jahre 1815, wo er ihrer 216 einbüßte. Die Tage von Königgrätz (1866), Musterlitz (1805), Kunersdorf (1759) und Höchstädt (1704) brachten den Siegern eine Geschützbeute von über 150 Kanonen, und zwar verloren die Oesterreicher 187, die Russen 186, die Preußen 178, und die Franzosen 151 Stüd. Es folgt dann die Schlacht bei Leuthen im Jahre 1757, wo die Truppen des alten Fritz von den aufgefahrenen 200 österreichischen Geschützen 131 erbeuten konnten, während es die Preußen waren, die in der Schlacht bei Auerstädt im Jahre 1805 115 Geschütze in der Hand des Gegners lassen mußten. Von den Kämpfen zur Zeit Napoleons sind hier noch zu erwähnen: die Schlacht bei Paris (1814), die den Verbündeten eine Geschützbeute von 114 französischen Kanonen einbrachte, die Schlacht bei Jena (1806), wo Napoleons Truppen 112 preussische Geschütze erbeuteten, und die Schlacht an der Katzbach (1812), wo es wieder die Franzosen waren, die 105 Kanonen einbüßten. Als letzte in dieser Reihe von 26 Schlachten folgen noch die beiden Tage der friderizianischen Zeit: Borndorf und Hochkirch im Jahre 1758. In dem zwölfstündigen Ringen von Borndorf verloren die Russen 103 Geschütze, während die Preußen nur 26 einbüßten. Bei dem Ueberfall bei Hochkirch waren die Preußen die Leidtragenden. Sie mußten 101 Kanonen in den Händen des Siegers lassen, während die Oesterreicher nur den Verlust von 10 Geschützen zu beklagen hatten.

Es liegt in der Natur der Sache, daß bei großen Seeschlachten, in denen sich, früher wenigstens, zahlreiche Einheiten gegenüberstanden, die Geschützverluste meist viel bedeutender waren. Es gibt da Fälle, die den Besiegten in wenigen Stunden Verluste von mehr als tausend Kanonen brachten. So büßte die französisch-spanische Flotte in der berühmten Seeschlacht bei Trafalgar innerhalb drei Stunden 1445 Geschütze

ein. Da indessen bei den Kämpfen zur See von einer Kriegsbeute im eigentlichen Sinne nicht gesprochen werden kann, weil das Kriegsmaterial nicht in die Hände des Siegers fällt, sondern meist in die Tiefe des Meeres versinkt, so gehören die Seeschlachten nicht in den Kreis dieser Betrachtung und sollen nur kurz gestreift werden.

Bei Landschlachten bilden auch die Handfeuerwaffen eine willkommene Beute. Ihre Verlustziffer geht bei manchen Kämpfen in die Zehn- und Hunderttausende. Im Kriege 1870-71 verloren die Franzosen vor und in Metz nicht weniger als 260 000 Gewehre, bei Beaumont und Sedan 200 000 und vor und in Paris 177 000. Während des ganzen Feldzuges belief sich die Gesamtbeute der Deutschen an Handfeuerwaffen 850 000 Stüd. Dazu kamen noch 1915 Feldgeschütze und Mitrailleurten und 5526 Festungsgeschütze. Diese Zahlen wurden damals als außerordentlich hohe betrachtet. Nun vergleiche man hiermit die Tatsache, daß allein die Anzahl der im jetzigen Krieg den Russen abgenommenen Geschütze auf mehr als 11 000 geschätzt wird und man kann ungefähr ermessen, was Deutschlands Truppen bisher geleistet haben. Und wenn man bedenkt, wieviel Zeit, Mühe und Kosten es verursacht, derartige Riesensummen an Geschützen zu ersetzen, so begreift man, welche Tragweite die Kriegsbeute für den Besiegten sowohl wie für den Sieger hat.

Auch die eroberten Fahnen, Standarten und Feldzeichen werden zur Kriegsbeute gezählt. Ihre Zahl ist naturgemäß eine ziemlich beschränkte, denn jeder tapfere Soldat opfert eher seinen letzten Tropfen Blutes, ehe er den köstlichsten Besitz des Regiments, die Fahne, in Feindeshand fallen läßt. Trotzdem konnten die Deutschen während des letzten Krieges mit Frankreich 107 französische Fahnen und Adler erbeuten, von denen allerdings 62 durch Uebergabe in ihre Hände fielen. Die Tatsache, daß schon nach den ersten 10 Monaten des gegenwärtigen Weltbrandes 25 erbeutete Fahnen in der Ruhmeshalle des Berliner Zeughauses als sichtbare Zeichen deutscher Tapferkeit herniedergrüßten, zeigt, daß die Söhne von 1915 ihrer Väter von 1870 würdig sind. Siegbert Salter.

Leben.

Skizze von B. Wittweger.

Der Privatdozent, Leutnant der Reserve Heinz Weller war fertig, sein Junggesellenhaushalt aufgelöst. Alle wichtigen Papiere und die angefangene wissenschaftliche Arbeit ruhten wohlverwahrt im Schließfach eines Bankhauses. In einer Stunde ging der Zug, der ihn zu seinem Regiment bringen sollte. Noch einmal sah der junge Gelehrte sich in den beiden behaglichen Räumen um, die ihm wirklich zu einer Art Heimat geworden waren, denen er mit Geschick und Geschmac eine ganz persönliche Note gegeben hatte. Nun freilich, ohne die Bilder, die Kunstgegenstände, die sie geschmückt hatten und die schon gestern wohlverpackt in zwei großen Kisten zu seiner Mutter abgegangen waren, machten die Räume einen recht nüchternen Eindruck. Er wollte lieber gehen; sich von seiner braven Wirtin verabschieden und erst noch eine Tasse Kaffee in irgendeinem Lokal trinken. Indes schon auf der Schwelle machte Heinz Weller noch einmal kehrt; beinahe hätte er etwas sehr Wichtiges vergessen, das Gläschchen mit Chankali, das er beim Verpacken seiner photographischen Utensilien beiseite gestellt hatte zum Mitnehmen ins Feld als Retter in der letzten Not. Denn das stand bei ihm fest: als Krüppel wollte er nicht heimkehren, und in feindliche Gefangenschaft zu geraten, nein, da war wohl auch ein rasches Ende vorzuziehen. So — der kleine Gegenstand ließ sich leicht verbergen. Gut, daß er noch daran gedacht hatte. Es machte immerhin Schwierigkeiten, sich ein schnellwirkendes Gift zu verschaffen. Und es gibt Umstände, die einen Selbstmord durchaus angemessen erscheinen lassen.

Die ersten Kriegsmomente sind vorüber. In mancher Lage schon hat Heinz Weller beruhigt an das in seinem Besitz befindliche Gift gedacht. Oft war seine Hand prüfend über die Stelle seines Rockes gegliitten, wo es sicher eingenäht ruhte. Auf Vorposten, beim Sturmangriff, auf Patrouillerritten unter feindlichem Feuer — in jeder Gefahr schien's ihm ein treuer, guter Begleiter, eine letzte Rettung. Heinz Weller war kein Feigling, im Gegenteil, er war ein Draufgänger, wie nur einer. Schon seit Wochen schmückte das Kreuz von Eisen seine Brust, und sein Hauptmann schätzte ihn hoch ein und war ihm zum Freund geworden. Es war ja nicht Feigheit, wenn man verstand, zur rechten Zeit ein Ende zu machen. Sterben muß jeder Erdgeborene, und was ist schließlich auch das längste Leben? Vita somnium breve! Das Leben ein kurzer Traum! Und für ihn war's reich und schön gewesen, reich an Erfolg, verschönt durch Liebe, wenn man Eltern- und Geschwisterliebe darunter versteht. Und daß keine Frau, keine Kinder um ihn trauern würden, falls er nicht heimkehrte, das war ja ein erleichternder Gedanke. Wenngleich die Lotte — ja, die würde vielleicht um ihn weinen. Aber sie war noch so sehr jung, und es wäre ihm als Frevel erschienen, das liebe Geschöpf in der Erregung des Kriegsausbruchs an sich zu fesseln. Wenn er gesund zurückkam, dann, ja dann — ach Lotte, liebe, liebe Lotte! Was für Gedanken löste das kleine Fläschchen in der hölzernen Hülle immer wieder in ihm aus. Er liebte es, wie man einen guten treuen Freund liebt.

Umzingelt! Schreckliche Gewißheit: durch ein unglückliches Mißverständnis abgeschnitten vom Regiment. In kurzer Zeit würde man den Russen ausgeliefert sein. Jeder Versuch, durchzukommen, wäre ein nutzloses Opfern von Menschenleben. Es blieb nichts übrig, als sich ins Unvermeidliche zu schicken, das sahen die Führer ein, das fühlten dumpf die Mannschaften. Heinz Weller hatte eine Kugel im Fußgelenk sitzen. Unter heftigsten Schmerzen nur konnte er sich, notdürftig verbunden, auf dem Pferde halten. Entsetzlicher Gedanke, verwundet in die Hände der Russen zu fallen! Jetzt schien ihm der Augenblick gekommen, ein Ende zu machen. Dem Vaterlande konnte er nichts mehr nützen, und er durfte ins große Dunkel eingehen mit dem erhebenden Bewußtsein: wir siegen. Sein winziges Einzelschicksal kam gar nicht in Betracht in dieser Zeit, da der Tod seine reichste Ernte hielt seit Menschengedenken.

Der Hauptmann, neben dem Heinz Weller ritt, sprach lebhaft auf ihn ein. Doch er hörte nur den Klang der Worte, ohne ihren Sinn zu erfassen. Ein Schnitt, und das Gift lag in seiner Hand — kaleidoskopartig glitten allerlei Erinnerungen und Bilder aus seinem Leben an ihm vorüber; unbedeutende Schülerlebnisse, der Geburtstag, der ihm die ersten Schlittschuhe gebracht hatte, die Laufe eines Bräutigams — wo mochte der Hans jetzt stehen? Er sah sich als Sekundaner im Theater bei einer Schülervorstellung. Der „Prinz von Homburg“ wurde gegeben, dieses echte Preußenstück, das so stark auf die Jugend wirkt. Und die Verse klangen in ihm wieder, die wunderbaren Verse Kleists, in denen der junge Prinz, dem schon das Grab geschaufelt ist, um sein Leben jammert: „O, Gottes Welt, o Mutter, ist so schön!

Laß mich nicht, fleh' ich, eh' die Stunde schlägt,
Zu jenen schwarzen Schatten niedersteigen!

— — — — — Gott des Himmels!

„Seit ich mein Grab sah, will ich nichts als leben —“

„Nichts als leben.“ Heinz Weller wiederholt in Gedanken die drei Worte, und plötzlich steht die Mutter vor ihm und Lotte, und er denkt an seine Arbeit, die der Vollendung harret. Die zwar nur ein geringer Baustein für eines der großen Gebäude der Wissenschaft sein wird, die aber vielleicht nur gerade er so leisten kann — Was alles birgt das eine kurze Wort: leben! Krampfhaft hält Heinz Weller die Holzhülle mit ihrem vernichtenden Inhalt fest, er fühlt nicht mehr die Schmerzen im schwerverletzten Fuß, er achtet nicht mehr die Gefangenschaft, er fürchtet nur

noch das Gift in seiner Hand. Nun reiten sie an einem an seinen Ufern. Heinz Weller hebt die Hand, holt aus, und in weitem Bogen fliegt ein kleiner Gegenweiber vorüber. Der Mond spiegelt sich darin, schlanke Birken wiegen sich, vom Abendwind bewegt, stand ins Wasser.

„Na, was machen Sie denn da, Weller?“ so fragt der Hauptmann, und Heinz antwortet lächelnd und mit heller Stimme: „Ich habe mich eines unnützen Ballastes entledigt, Herr Hauptmann.“ Dann atmet er tief auf, ganz erfüllt vom starken Willen zum Leben. Es ist ihm klar geworden: leben heißt frei sein, selbst in der Gefangenschaft, frei für alle Glücksmöglichkeiten, die nur das Leben geben, für alle Taten, die nur ein Lebender vollbringen kann!

Haus und Hof.

Wie man Milch trinken soll.

nb. Es gibt eine richtige und eine falsche Art des Milchtrinkens, und die Mehrzahl von Leuten trinkt Milch auf eine falsche Weise. Hierin ist ein Hauptgrund zu suchen, weshalb sie so oft vielen Leuten nicht bekommt. Die Milch enthält alle diejenigen Bestandteile, welche erforderlich sind, um die physische Gesundheit derjenigen Personen zu stärken, welche sie richtig zu genießen verstehen. Tatsächlich würden sich viele Leute einer bedeutend besseren körperlichen Gesundheit erfreuen, wenn ihre regelrechte Nahrung in Milch und Weißbrot bestände. Besonders trifft dies für zartgebauete Personen zu, deren Verdauungsorgane geschwächt sind. Personen, welche unter nervöser Schwäche zu leiden haben, können kein Fleisch verdauen und werden aus einer Milchdiät große Vorteile ziehen. Die Milch darf nicht in langen Zügen, wie z. B. Wasser, getrunken werden, man soll sie langsam in kleinen Schlucken zu sich nehmen, ungefähr einen Teelöffel voll jedesmal. Die Art des sehr langsamen Milchtrinkens hat ihre wissenschaftliche Begründung.

Sobald die Milch mit den Magensäften zusammenkommt, käst sie. Nimmt man nun einen großen Zug und die große Quantität gelangt in den Magen, so bildet sich ein großer Käsekumpen, den die Verdauungssäfte nicht so leicht verarbeiten können.

Ein kleiner Schluck Milch gibt nun eine ganz kleine Käsemenge. Wenn man also ein Wasserglas voll Milch in kleinen Schlucken langsam trinkt, kann man leicht einsehen, daß das Resultat in einer Zahl von kleinen Klümpchen bestehen wird, wovon jeder schnell durch die Magensäfte verdaut werden kann. Wo eine besondere Ernährungsart wünschenswert ist, wie z. B. bei sehr schwachen Personen oder bei Konvaleszenten, kann man Nahrungsmittelpräparate hinzufügen oder auch Kindernahrungsmittel, von denen man weiß, daß sie absolut stärkfrei sind. Es ist unklug, der Milch für schwache Personen oder Invaliden stärkhaltige Nahrungsmittel zuzusetzen, in der Annahme, daß diese leicht verdaulich seien, denn im Gegenteil sind sie sogar sehr schwer verdaulich. Milch allein ist viel besser für Personen, die eine sehr schwache Verdauung besitzen, aber das eine große Erfordernis, auf welches immer wieder hinzuweisen ist, besteht in der Notwendigkeit, dieselbe langsam und in sehr kleinen Quantitäten zu trinken mit Zwischenräumen zwischen jedem einzelnen Schluck. In neun Fällen von zehn wird Milch, welche auf diese Weise genommen wird, außerordentlich gut bekommen, wenn sie sonst nicht einen Fehler hat.

Wasser kann man wohl in langen Zügen ohne Gefahr trinken, vorausgesetzt, daß der menschliche Körper nicht schwach oder durch Laufen oder irgend eine andere Tätigkeit überhitzt ist; aber Milch sollte stets nur langsam genommen werden.

Bunte Steine.

Kindermund. Lehrer: „Fritzchen, wenn du dir ein Haus kaufen willst, das 30 000 Mark kostet, und hast nur 20 000 Mark, was brauchst du dann noch?“

Fritzchen: „Eine reiche Frau!“